

## 1. Der wissenschaftliche Ort des LfgrE<sup>1</sup>

### 1.1. Der griechische Thesaurus

Das „Lexikon des frühgriechischen Epos“ hat wissenschaftsgeschichtlich einen doppelten Ursprung<sup>2</sup>. Die Entwicklung der Lexikographie in der Klassischen Altertumswissenschaft seit dem 19. Jh. führte zur Entstehung des Thesaurus Linguae Latinae, aber sie führte nicht zu einem entsprechenden Gegenstück auf dem Gebiet der altgriechischen Sprache. Die entscheidenden Gründe, warum es nicht zu dem immer wieder erwogenen Projekt eines „Thesaurus Linguae Graecae“ kam, wurden 1905 von Hermann Diels, dem Berliner Ordinarius und bekannten Herausgeber der Fragmente der Vorsokratiker, auf einem Vortrag vor einer Hamburger Philologenversammlung formuliert. Es waren zwei Gründe:

1. Der Umfang der erhaltenen griechischen Literatur von Anbeginn bis zum Ende der Antike ca. 650 n. Chr. sei ungefähr 10x größer als der der im TLL erfaßten lateinischen Literatur (diese Schätzung ist wohl auch nach heutigem Stand grundsätzlich richtig).
2. Es fehle die wichtigste Grundlage für ein solches Lexikon, nämlich „kritische Ausgaben“ der griechischen Klassiker, Fragmentsammlungen und Spezialwörterbücher.

Diels schlug nun vor, daß man anstelle der aktuell nicht zu lösenden Aufgabe der Erstellung eines Thesaurus Graecus als Gesamtlexikon zunächst Einzellexika herstelle, in denen die in gewisse (poetische, historische, rhetorische, wissenschaftliche usw.) Gruppen zerfallende Literatur der Griechen gesondert bearbeitet würde. Bruno Snell, der Gründer der Hamburger lexikographischen Unternehmungen, verstand seine Tätigkeit ausdrücklich in diesem Rahmen. Er gründete 1944 in direkter Anlehnung an die alten Diskussionen und den Vorläufer des Thesaurus Linguae Latinae ein „Archiv für griechische Lexikographie“ (und nannte dies später, um mehr her zu machen, in „Thesaurus Linguae Graecae“ um). Geplant waren zunächst zwei der „vielleicht zehn Einzellexika“, von denen Diels 1905 gesprochen hatte, nämlich ein Lexikon der hippokratischen Schriften und ein Homer-Lexikon, das dann unter Einbeziehung der anderen epischen Dichtung der Frühzeit ein „Lexikon des frühgriechischen Epos“ wurde. Aus dem geplanten Hippokrates-Lexikon wurde im Lauf der Zeit ein Hippokrates-Index<sup>3</sup>, der (von 1986 bis) 1989 erschienen ist (mit einem Supplement 1999 und einer zur Zeit entstehenden wissenschaftlichen Ergänzung, der Sammlung der Hippokrates-Zitate bei Galen, wovon 1997 ein Teil erschienen ist), das LfgrE erscheint seit

---

<sup>1</sup> Internetseite: <http://www.rrz.uni-hamburg.de/Thesaurus>

<sup>2</sup> Zur Geschichte des LfgrE s.: 50 Jahre Thesaurus 1944-1994. Aus den Archivschränken des Thesaurus, hrsg. von W. Beck u. D. Irmer, Hamburg 1996.

<sup>3</sup> Dazu D. Irmer, Die hippokratischen Arbeiten am Hamburger Thesaurus, Vortrag vom Juni 2000, als PDF-Datei auf der Internet-Seite des Thesaurus Linguae Graecae Hamb. (s. Anm. 1)

1955 und wird in wenigen Jahren abgeschlossen sein. Ein weiteres Projekt ist nicht in Sicht, und nirgendwo auf der Welt wird z.Zt. ein weiteres der „vielleicht zehn Einzellexika“ für die altgriechische Sprache geplant. Das Platon-Lexikon, an dem in der Nachkriegszeit in Deutschland gearbeitet wurde, ist nicht zustande gekommen.

Was es freilich gibt, ist die ehrgeizige und anspruchsvolle Herstellung des Diccionario Griego-Español (DGE), einer Übersetzung und Neubearbeitung des (von 1925 bis 1940 erschienenen) Greek-English Lexicon von Liddell-Scott-Jones (LSJ) ins Spanische, von dem seit 1980 schon sechs Teile erschienen sind (bis ἐκπελεκῶ). Der LSJ seinerseits war eine gründliche Neubearbeitung des erstmals 1843 erschienenen und im 19. Jh. mehrfach überarbeiteten Liddell-Scott, der seinerseits eine englische Übersetzung (und mehrfache Überarbeitung) des deutschen Handwörterbuch der griechischen Sprache von Franz Passow von 1819 und seiner Neubearbeitung durch Rost, Palm u.a. (von 1841-1857) war. Das wissenschaftliche Urteil über das DGE ist freilich geteilt.

Was es auch gibt, ist die elektronische Erfassung der gesamten altgriechischen Literatur bis ins Mittelalter durch den Thesaurus Linguae Graecae in Irvine in Californien, mit dessen Hilfe nun jederzeit alle Formen aller griechischen Wörter gefunden werden können. Das ergibt zwar noch nicht einmal einen lemmatisierten Index, geschweige denn ein Lexikon, aber ist extrem nützlich.

## 1.2. Das frühgriechische Epos als geschichtliches Faktum

Bruno Snell verband mit dem Lexikon des frühgriechischen Epos eine wissenschaftstheoretische Erwartung. Snell hatte seit vielen Jahren eine historisierende Methode des Nachdenkens über die alten Griechen entwickelt. Er wollte anders als der alte Klassizismus dem Geschichtlichen dessen nachspüren, was die Griechen geleistet haben. Er tat dies besonders, indem er die Distanz zwischen dem Denken Homers bzw. seiner Personen und dem Denken der Griechen nach Homer aufspürte und aufzeichnete. Daß Snell sich dabei in einige unhaltbare und primitivistische Positionen verrannt hat (die er bis zu seinem Lebensende auch gegen jede Kritik verteidigt hat), ändert nichts an der Bedeutung seines Ansatzes.

Aus philosophischer Sicht hat 1976 C.F. von Weizsäcker Snells Ansatz in einem an Bruno Snell gerichteten Brief (aus Anlaß des drohenden Endes der Arbeit am LfgrE) beschrieben. Weizsäcker betonte die Unverzichtbarkeit des Rekurses auf die griechische Philosophie beim philosophischen Nachdenken über die Probleme der modernen Wissenschaftstheorie, Gesellschaftstheorie und Anthropologie und beschrieb, wie sehr der Sprachgebrauch der klassischen griechischen Philosophie sich mit der „einzigen großen Stilisierung“ auseinandersetze, die den Anfängen der Philosophie (und der Lyrik) vorausliege, eben dem homerischen Epos. Dann, direkt an Snell gerichtet: „Die von Ihnen eingeleitete lexikalische Arbeit an diesem Epos bereitet also philologisch den Boden auf, aus dem sich schließlich der ganze Baum des abendländischen Denkens genährt hat“<sup>4</sup>.

---

<sup>4</sup> Der Brief ist abgedruckt in „50 Jahre Thesaurus“, S. 193f. In einem auf Texten aus Hamburg fußenden Artikel in der FAZ vom 16.7.1986 wird das so formuliert: „Homers Dichtung entstand noch vor der Epoche, in der in Griechenland eine Sprache geschaffen wurde, in der geistige Prozesse begrifflich artikuliert und rationale Zusammenhänge

Wenige Jahre nach dem Beginn der Arbeiten am LfgrE, und noch vor Erscheinen des ersten Heftes 1955, wurde allerdings eine bis dahin gültige Prämisse über das Griechisch Homers relativiert. Seit der Entzifferung der mykenischen Schrift, dem sog. Linear B, durch M.Ventris im Jahr 1952 gibt es ältere Dokumente in griechischer Sprache als die Epen Homers, nämlich die als griechisch entzifferten Tontafeln aus der Zeit um 1200 v. Chr. u. früher aus Kreta und griechischen Siedlungen (bes. Pylos, Mykene, Theben).

Organisatorisch und die einzelnen Wörter betreffend ging das Lexikon relativ schnell darauf ein. Schon im Vorwort zu dem 1955 erschienenen ersten Heft des Lexikons wurde angekündigt, man werde in einer Sonderveröffentlichung alle schon mykenischen Wörter des fgrE aufführen. Die gab es dann aber doch nicht, aber schon im nächsten Heft vereinzelt, dann immer häufiger, und ab ca. 1970 in der Regel wurde bei jedem Wort darauf hingewiesen, wenn es in den mykenischen Texten halbwegs unstrittig vorkam.

Aber die in der Entzifferung liegende allgemeine Herausforderung wurde vielleicht gesehen, aber zunächst abgewehrt. Im Vorwort von 1955 wurde die alte Position mit Hilfe der Einfügung eines Wortes behauptet: „Das Epos steht am Anfang der uns literarisch greifbaren griechischen Sprachentwicklung“. Das war zwar absolut korrekt, stand aber im Widerspruch zu der freilich nur sporadisch durchgeführten Absicht, auch Wörter als „latenten Wortschatz“ mit aufzunehmen, „die in den behandelten Texten nicht vorkommen ..., aber als historischer Bestandteil des Sprachschatzes der Dichter vorausgesetzt werden dürfen“<sup>5</sup>. Dann hätte man aber eigentlich alle mykenischen Wörter als „latenten Wortschatz“ ins LfgrE aufnehmen müssen. Das Problem der mykenischen Sprache und Kultur als vorhomerisch wird ebenso gleich wieder auftauchen wie das der latenten Wörter als Problem der Zulässigkeit von Schlußfolgerungen aus dem Fehlen von Wörtern im fgrE.

## 2. Sprache und Kultur des frühgriechischen Epos

Der durch Snells Theorien vorgegebene, von Weizsäcker ausdrücklich betonte relative Wert der Erforschung der homerischen Sprache kann freilich nur relevant werden, wenn es gelingt, die Sprache und die Wörter des frühgriechischen Epos unabhängig von Späterem als Teil einer in sich selbst interessanten Literatur und Kultur zu begreifen und zu erklären.

Deswegen betonte Snell auch von Anfang an die Notwendigkeit der Rückkehr zur klassischen Maxime, die Aristarch, dem alexandrinischen Homerforscher aus dem 2. Jh. v. Chr. zugeschrieben wird: Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζειν (Homer aus Homer erklären). Das ist die antike Formulierung der Notwendigkeit der synchronen Erklärung eines gegebenen Wortschatzes gegenüber einer diachronen.

Aber in welcher Zeit, in welcher „Kulturstufe“ befinden wir uns?

Vergleichsweise wenig relevant für dieses Thema ist die unter Althistorikern immer wieder diskutierte Frage nach der Zeit, deren Gesellschaft in den homerischen Epen wiedergespiegelt

---

dargestellt werden konnten - worauf noch heute unsere Wissenschaftssprache beruht. Ihr Entstehen ist nur faßbar vor dem Hintergrund der vorwissenschaftlichen homerischen Sprache.“

<sup>5</sup> Vorwort zum LfgrE Bd. I, S.IX. Ein Beispiel ganz am Anfang: ὄγχόνη

wird. Die Marge reicht für die homerischen Epen von der Zeit der Gegenwart der Dichter, die ins späte 8. Jh. oder in die erste Hälfte des 7. Jh. v. Chr. datiert werden, über die sog. dark ages zurück bis zur mykenischen Zeit des 12. u. 13. Jh. v. Chr. Denn mit der lexikalischen Arbeit wird ja erst die Voraussetzung für den Vergleich mit den archäologischen Daten geschaffen, die eine solche Datierung möglich machen. Dasselbe gilt v.v. auch für die Frage der absoluten (und auch der relativen) Datierung der Gedichte selbst. Aber hinter der Frage nach der Datierung steckt eine wichtigere Frage.

Denn der Snell'sche Ansatz hatte ja einen Pferdefuß, oder sagen wir es schöner, eine unausgesprochene Voraussetzung. Snell folgte in seinem Verstehen des frühgriechischen Epos einer nicht nur in der Altertumswissenschaft weitverbreiteten Ansicht über die „Kulturstufe“ des homerischen Griechenlands. Spätestens seit dem 19. Jh. war das Archaische erfunden. An seiner Konstruktion wurde allseits gearbeitet, in der Kunstgeschichte, der Philosophiegeschichte, der Religionsgeschichte, der Rechtsgeschichte, der politischen Geschichte.

Ein berühmtes Beispiel: Friedrich Engels entdeckte (in der Nachfolge von L. H. Morgan) im homerischen Griechenland in politisch-gesellschaftlichen Dingen den aktuellen Übergang von der Barbarei in die Zivilisation. Die Entstehung des Staates hatte noch nicht stattgefunden, aber stand grade bevor.

Ganz ähnlich fand Snell im (von ihm nicht thematisierten) Rahmen von Kulturstufen-Theorien und Fortschrittsglauben bei Homer eine Form des (ja angeblich meist sinnlich - konkreten) archaischen, primitiven Denkens. Die „Entdeckung des Geistes“ (so der berühmte Buchtitel von Snells Aufsätzen von 1946) hatte noch nicht stattgefunden, aber stand grade bevor. Die homerischen Menschen hatten, so Snell, keine Vorstellung von der Einheit des menschlichen Körpers, sie hatten kein Bewußtsein von der eigenen psychisch-geistigen Funktion beim Entscheiden zwischen Alternativen, und einiges mehr. Auch andere Philologen taten da mit, Hermann Fränkel entdeckte, daß den Dichtern von Ilias und Odysse das moderne Zeitgefühl noch fehlte.

Das von Snell durchaus auch in der Hoffnung, daß dies alles noch viel genauer dargelegt würde, ins Leben gerufene Lexikon hat sich anders entwickelt. Dafür sorgte schon die lexikalische Alltagsarbeit. Wörter entziehen sich den Vor-Urteilen, die bei der Arbeit dauernd revidiert werden müssen. Die Fülle der Irrtümer früherer, die man entdeckt, zwingt einen zur Vorsicht bei der Formulierung der eigenen Position (um nicht zu sagen: Irrtümer). Und ein Lexikon verlangt ja nicht nur, daß man eine eigene Ansicht möglichst gut begründet darstellt, sondern daß man dem Leser die Urteilsfindung erleichtert. Um modernen Mißverständnissen zu entgehen, die bei vielen Wörtern herumfliegen, ist das wichtigste die plausible Darstellung der Verwendung der Wörter und der mit den Wörtern beschriebenen Dinge, nicht die jeweils eigenen Ideen des Bearbeiters.

Das LfgrE ist ja ein durchaus anspruchsvolles Lexikon, das von Studenten des Altgriechischen nur mit Mühe benutzt werden kann: es ist eher ein Handwerksmittel für Forscher. Es setzt viel voraus: nicht nur die Kenntnis der altgriechischen Sprache, der Laut- und Formenlehre, der Gesetze der Wortbildung, der Metrik. Es unterstellt auch, der Leser findet sich zurecht in der allgemeinen und indogermanischen Sprachwissenschaft, er orientiert sich selbst in den wichtigsten historischen Fragen der griechischen Geschichte.

Aber das Lexikon liefert auch viel: Informationen über die Vorgeschichte eines Wortes (die Etymologie), seine grammatischen Formen, seine Verwendung im Versmaß, Hinweise auf die antike Erklärung und auf moderne Literatur. Im wichtigsten Abschnitt, dem über die Wortbedeutung, versucht es, leserfreundlich und der kritischen Lektüre gegenüber offen zu sein: alle Stellen, an denen ein Wort in dem untersuchten Corpus vorkommt, werden in dem Wortartikel nicht nur erwähnt, sondern als kurze Perikopen dargestellt (bei ganz großen Artikeln wird da freilich auch gekürzt).

Von Theorien über die Entwicklung der Menschheit, der Griechen und der archaischen Denkweise im besonderen ist freilich kaum die Rede. Es gibt auch keine ausführliche Darstellung wissenschaftlicher Kontroversen, sondern allenfalls Hinweise und kleine Anmerkungen. Aber die Erklärung der Wörter und ihrer Bedeutung im fgrE läßt kaum mehr die Vorstellung von primitiv-archaischem Denken bei den Dichtern und den Personen des Epos zu. Es ist zwar erkennbar kein philosophisches Denken, und es findet sich oft eine andere Sprech- und Denkweise als die unsere, aber es ist keine kindliche Stufe der Menschheit, die sich da vor uns auftut. Gerade an den Kernbegriffen des vermeintlich primitiven Denkens, den Wörtern, die der Beschreibung des Denkens, Wahrnehmens, Innewerdens, des Sichentscheidens dienen, wird das deutlich.

Aber auch politisch ist die Welt des Epos nicht prähistorisch, was immer man darunter verstanden hat. Kein Matriarchat, keine Stammesgesellschaft, kein Gemeineigentum an Grund und Boden, kein pré-droit, vielmehr ist längst die Stadt politisches Zentrum (auch im politischen Denken) und viel von dem, was später die griechischen Stadtstaaten formt, schon sichtbar.

Es gab und gibt auch eine andere Versuchung, das frühgriechische Epos und seine Wörter in eine Vor-Zeit zu versetzen, der das LfgrE nicht erlegen ist: Seit den Untersuchungen von Milman Parry spätestens war deutlich, daß das uns vorliegende frühgriechische Epos auf einer langen Tradition mündlicher Dichtung fußt und vieles im Epos, insbesondere die Darstellung typischer Szenen und die Verwendung ständiger Epitheta, nur mit dem Rekurs auf diese Tradition erklärt werden kann. Aber schon der alltägliche lexikalische Zwang (und die konservative Resistenz der deutschen Altphilologie gegen diese Theorie) führte dazu, daß ein naheliegender Fehler vermieden wurde, nämlich das Unterlassen semantischer Untersuchungen und Unterscheidungen zugunsten einer Überbewertung einer eindimensionalen Oral-Poetry-Theorie, wonach sich die Wörter mehr oder weniger bedeutungslos aus metrischen Gründen in den Satz drängen. Statt dessen beharrt das LfgrE auf dem Primat der Bedeutung.

Die Oral-Poetry-Theorie verweist indes noch auf etwas anderes, was parallel auch durch historische und literaturwissenschaftliche Forschungen der letzten Jahrzehnte und durch die Entzifferung von Linear B immer deutlicher geworden ist:

Das frühgriechische Epos steht nicht am Anfang einer Entwicklung, sondern ist poetisch der Endpunkt einer jahrhundertelangen Tradition, in die vielerlei Einflüsse insbesondere der vorderasiatischen Kultur und Dichtung eingewirkt haben. Und politisch-gesellschaftlich ist das „archaische“ Griechenland nicht Anfang der Geschichte, sondern sowohl Erbe der (griechischen) mykenischen Zeit als auch Teil der von der Kultur des Orients geprägten mediterranen Welt.

Wenn man in der Abfolge von Kulturstufen bleiben will, so bleibt für diese Welt des frühgriechischen Epos nur die Auswegbezeichnung einer Übergangsstufe oder vielleicht einer Gesellschaft sui generis. Das heißt dann aber auch, daß das Lexikon nicht seinerseits den Versuch macht, eine Kulturstufe festzulegen oder theoretisch zu definieren, sondern in vielen Dingen notwendigerweise offen bleibt. Dafür drei ganz unterschiedliche Beispiele:

1. Das erste betrifft die „Realien“: *περόνη* kommt einmal in unseren Texten vor und heißt sicherlich „Gewandnadel“. Aber um was für eine Gewandnadel es sich handelte, wie sie aussah, wissen wir nicht. Im Lexikon heißt es dazu: „vermutet werden Vorbilder aus myk. oder geometr. Epoche, auch etrusk. oder asiat. Zuweisung nicht ausgeschlossen“.
2. *δήμος* heißt „Gemeinde“ mit lokalem oder personalem Bezug („Ortschaft“ oder „Bevölkerung eines Gebiets“/„Volk“), und kann sich auch auf die hierarchisch organisierte Struktur des öffentlichen Lebens beziehen. Aber anstelle einer Festlegung, ob man dafür „Staat“ sagen könne oder nicht dürfe, legt das Lexikon nur die für eine solche Frage relevanten Aspekte dar und überläßt anderen die definitorischen Antworten.
3. *πέτομαι* heißt „fliegen“ und wird nicht nur von der schnellen Bewegung nicht fliegender Lebewesen verwendet (Hektor fliegt über die troische Ebene), sondern auch von bewegten, nicht lebenden, Gegenständen. Das ist wohl eine poetische Metapher, aber korrekterweise verweist das Lexikon darauf, daß es sich hierbei (nach Ansicht ernstzunehmender Philologen) auch um ein Beispiel primitiver Psychologie handeln könne.

Wenn man über die Kulturstufe der Zeit des frühgriechischen Epos spricht, muß man berücksichtigen, daß es sich bei den Epen, und besonders bei den homerischen Epen, um hoch stilisierte Dichtung handelt. Das LfgrE steht also eigentlich dem Goethe-Wörterbuch näher als dem Thesaurus Linguae Latinae. Es ist nicht die reale Welt, sondern eine poetische Welt, deren Wörter erklärt werden. Sie mag noch so viel mit der damaligen realen Welt verbinden, es ist eine gleichwohl fiktive Welt. Und deswegen ist das LfgrE auch kein allgemeines Lexikon der griechischen Sprache etwa des 8. bis 6. Jh. v. Chr., sondern ein Lexikon der „Kunstsprache“ der epischen Dichter dieser Zeit<sup>6</sup>. Es sorgt auf indirekte Weise dafür, daß es auch in Zukunft noch ein paar Leser des Homer in seiner eigenen Sprache gibt.

---

<sup>6</sup> Das Lexikon brauchte einige Jahre, um dorthin zu gelangen, wo es hin sollte und wo es jetzt ist. Die große Zahl der am Anfang gewonnenen, oft schon sehr prominenten auswärtigen Mitarbeiter und die jeweils nur kurze Festanstellung von jungen, oft noch nicht promovierten Nachwuchskräften ergab zunächst trotz klarer Richtlinien ein sehr diffuses Bild (für den ersten Band arbeiteten immerhin 80 verschiedene Autoren, für den zweiten Band nur noch 22, von denen etwa die Hälfte auswärtige Mitarbeiter waren). Es durften viele Steckenpferde geritten werden. Erst Eva-Maria Voigt konnte als (dritte) Redaktorin (nach Hans Joachim Mette und Gerda Knebel) seit Mitte der 60er Jahre eine relativ einheitliche Linie durchsetzen, begünstigt durch die dann praktizierte längere Anstellung von Mitarbeitern, die dann in den 70er Jahren zuerst praktisch und dann auch formell auf Dauer beschäftigt wurden.